

Vossener Zeitung.

Dreundsechzigster

Jahrgang.

Annoucen-Annahme-Bureau: In Posen bei Hrn. Krupski (C. H. Ulrich & Co.)

Annoucen-Annahme-Bureau: In Berlin, Wien, München, St. Gallen: Rudolph Mosse; in Berlin: A. Kietmeyer, Schloßplatz;

Nr. 327.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1 1/2 Thlr., für ganz Preussen 1 Thlr. 24 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Mittwoch, 19. Oktober

Inserate 1/2 Sgr. die fünfzehnjährige Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittag angenommen.

1870.

Das Deutchthum und die Oktoberwahlen in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Wir haben schon früher an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich wahrcheinlich in nicht zu langer Zeit eine Umformung der alten politischen Parteistellung in den Vereinigten Staaten von Amerika darstellen würde.

Die große Masse des Volkes der Vereinigten Staaten ist nämlich der alten, mehr oder weniger abgethanen Streitfragen herzlich müde; man fühlt, daß die wahren lebendigen Interessen der Nation darunter leiden müssen, wenn die Parteien den Schwerpunkt ihrer politischen Kämpfe noch immer in der Rebellions- und der Rekonstruktionsfrage suchen und andere wichtige Fragen, wie insbesondere die Zoll- und Tariffrage als Nebenbedingung behandeln.

Uebrigens ist es eine alte Erfahrung, die sich auch in den Vereinigten Staaten wiederholt hat, daß politische Parteien, wie rein in ihren Grundsätzen und in ihrer Politik sie auch anfangs sein mögen, durch ununterbrochenen Erfolg und langen Besitz der Gewalt eine Menge Leute anziehen, denen es nicht um große öffentliche Zwecke, sondern hauptsächlich um das zu thun ist, was man in Amerika kurzweg als die „öffentliche Beute“ (public plunder) bezeichnet.

In richtiger Erkenntniß dieser Umstände hat nun namentlich im Staate Missouri ein Flügel der großen republikanischen Partei, unter Führung des jetzigen Bundes senators Karl Schurz und des früheren Bundes senators B. Graß Brown, mit Kühnheit und Energie kürzlich, bei Gelegenheit der wichtigen Herbstwahlen, in denen die höchsten Beamten des Staates Missouri und dessen Vertreter im Kongresse gewählt werden sollen, ein politisches Programm aufgestellt, welches vor allen Dingen ein vernünftigeres Zoll- und Steuersystem empfiehlt und die alte Rachepolitik gegen die gewesenen Rebellen verdammt.

Diese Reformpartei in Missouri steht aber nicht allein, sie gewinnt täglich mehr Anhang in den anderen Theilen der Union, so namentlich in den nordwestlichen Staaten, z. B. in Illinois, Indiana, Wisconsin, Minnesota u. s. w. Auch in den südlichen Staaten, z. B. in Mississippi, Alabama und Louisiana, erheben sich zahlreiche und gewichtige Stimmen, welche den von

den Reformrepublikanern in Missouri befürworteten Fortschritt auf ihre Fahnen schreiben. Dazu kommt, daß sich auch eine sogenannte „junge Demokratie“ bildet, eine Fraktion, welche die alten demokratischen Streitfragen zum größten Theile gänzlich abthun und nur, oder doch hauptsächlich, den praktischen Fragen der Gegenwart Platz auf dem demokratischen Programme einräumen will.

Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Umschwung in den politischen Parteiverhältnissen in den Vereinigten Staaten auch für uns von der allergrößten, praktischen Wichtigkeit ist. Ganz abgesehen davon, daß die jungen republikanischen und demokratischen Parteifractionen in dem gegenwärtigen Kriege entschieden auf Seiten Deutschlands und gegen Frankreich sind, so ist es für unsere Handelsinteressen von der höchsten Bedeutung, ob die Gegner des gegenwärtig in der nordamerikanischen Union herrschenden hohen Zolltarifs bald zum Siege gelangen oder nicht.

Wie ein Kabeltelegramm vom 12. Oktober d. J. meldete, siegten in den stattgefundenen Oktoberwahlen zwar die Republikaner in Pensylvanien, Ohio, Iowa und Indiana, doch nur mit vermindeter Majorität. Jedenfalls werden aber die Anti-Schuppöllner im nächsten Kongresse stärker sein, als sie es in dem letzten waren. Wenn übrigens die „Deutsche Allg. Z.“ vom 16. Oktober meldete, daß die Demokraten in Pensylvanien 80 Kongressmitglieder wählten, so ist dies ein Irrthum; der Staat Pensylvanien wählt überhaupt nur 24 Kongressmitglieder, und davon erhielten die Demokraten 8, die Republikaner 16 Stimmen.

Zum 18. Oktober

brachte der „Staatsanz.“ folgenden Artikel an hervorragender Stelle:

Die Zeit der Oktoberfeier auf unseren Hügeln und Bergen, zur Erinnerung an die großen Leipziger Schlachttage, liegt im Hintergrunde; ihre Bedeutung ist an den großen Ereignissen der Gegenwart verblaßt. Unsere Oktoberfeier leuchten jetzt vor Paris. Sie verkündigen, daß eine geschichtliche Katastrophe hereingebrachen ist und über das in tiefer Verblendung verharrende französische Volk, welches so oft an dem Frieden Europas gefrevelt und unserem Vaterlande so tiefe Wunden geschlagen hat.

Der Jahrestag des großen Sieges vom 18. Oktober 1813, der den furchtbaren Kampf auf Leipzigs Ebenen beschloß, ist der Geburtstag Sr. K. H. des Kronprinzen. Es ist ein bedeutungsvoller und hoffnungreicher Tag auch für Deutschlands innere Geschichte.

An den Tagen von Leipzig, die Blücher und York mit den blutigen Vorbeern von Möckern einweiheten, da fehlte an Preußens Seite noch mancher deutsche Stamm. Dem Enkel König Friedrich Wilhelms III. ist es jetzt beschieden, in einem glorreichen Feldzug diese Stämme vereint gegen denselben Feind zu führen.

Mit dankerfülltem stolzen Herzen blickt unser Volk am heutigen Festtage auf zu dem Bilde Sr. K. H. Die Segenswünsche des Landes eilen in die Ferne, dorthin, wo Er an der Seite Seines königlichen Vaters das glorreiche deutsche Werk als einer der ersten und treuesten Führer vollbringen hilft. Gott füge dessen glückliche Vollendung!

Von der dritten Armee.

OK. Versailles, 15. Oktober.

Gestern habe ich einen großen Theil unserer Positionen selbst gesehen, lauter prachtvolles Material und so placirt, daß es den Wirkungen des feindlichen Feuers entzogen ist, im Augenblick des Bedarfs aber sofort in die Feuerlinie gebracht werden kann. Näherer Angaben muß ich mich enthalten, ob schon kaum noch die Gefahr vorliegt, daß der Feind aus unseren Notizen Vortheil für sich ziehen kann, ist es doch immer besser, über gewisse Dinge Schweigen zu beobachten. Ich zweifle nun nicht mehr, daß unsere gegogenen Mörser und 24pfündigen Kanonen recht bald ein verständliches Wort gegen Paris sprechen werden.

ten Forts eröffneten ein zugleich heftiges Artilleriefeuer gegen die diesseitige Stellung, das auf die ganze Linie bis nach Bille-neuve-le-roi und noch weiter ausgebehnt gewesen zu sein scheint. Unsererseits fuhrn 4 bairische Feldgeschütze in der vorwärts von Chatenay gelegenen Schanze auf (dieselbe wurde am 19. Septbr. den Franzosen abgenommen) und feuerten mit vielem Erfolg auf die feindlichen Bataillone. Der Kampf hielt bis zum Einbruch der Dunkelheit an. Gleichwohl ward es für uns nicht einmal nöthig, die Reservcn heranzuziehen und die Franzosen gingen zum Schluß in Unordnung hinter die Forts zurück; um 6 Uhr 50 Minuten fiel der letzte Schuß. Die Verluste waren bei den Baiern nicht erheblich (eins ihrer Geschütze war demontirt worden); dagegen scheinen die Franzosen viele Tödtc und Verwundete verloren zu haben. Sie brachten die letzteren noch während der Nacht bei Fackelschein in die Stadt zurück und suchten anderen Morgens zur Befestigung der Gefallen um einen Waffenstillstand, bis Nachmittags 3 Uhr nach, der ihnen gewährt wurde. Hier zeigt sich in einem kleinen Zuge wieder die Gallunkerei der Franzosen, denen jeder ausländische Kriegsgebrauch absolut fremd zu sein scheint. Ich hatte mir gestern Nachmittags einen Wagen nach Chatenay genommen, um das Gefechtsfeld vom Tage vorher und unsere eigene Stellung dort anzusehen (vor dem Eintritt in den Ort, begegnete mir ein französischer Parlamentär, Zivilist, der mit verbundenen Augen von einem bairischen Jäger die Straße nach Versailles entlang geführt wurde). In Chatenay wurde ich benachrichtigt, daß bis 5 Uhr Waffenruhe sei und daß ich bis dahin die hochgelegene Schanze besichtigen könne; zwei Telegraphen-Beamte und ein preußischer Militärarzt begleiteten mich. Wir waren kaum auf der Höhe angelangt von der man einen Theil des Gefechtsfeldes übersehen kann und standen noch ca. 100 Schritt hinter der Schanze, als schon — unsere Uhren zeigten übereinstimmend 1/2 5 Uhr, der Waffenstillstand tief also noch eine halbe Stunde — in der französischen Linie das Feuer wieder aufgenommen wurde, ohne daß es von unserer Seite auch nur in der geringsten Weise provoziert worden wäre. Das ist französische Ritterlichkeit! Ghe wir es uns versahen, piffen die Kugeln mit jenem bekannten unheimlichen Tone uns um die Köpfe und wir traten natürlich den Rückweg an. Der Weg von Chatenay zur Schanze und zurück führt fast nur durch Gärten mit reizenden Anlagen. Die auf dieser Seite gelegenen Häuser und Villen haben aber vom Granatfeuer — zumeist am 19. September — bedeutend gelitten; viele von ihnen sind dem Einsturze nahe. Natürlich ist von den Bewohnern Niemand zurückgeblieben. Ich kam erst nach Einbruch der Nacht, gegen 8 Uhr, wieder in Versailles an und konnte unterwegs auf einer langen Strecke die Wachtfeuer unserer Vorposten um Paris herum leuchten sehen. Nicht vor Versailles bemerkte ich rechts einen matten Feuererschein von großer Ausdehnung; ob derselbe von einem fernem Brande herrührte, konnte ich nicht entdecken. Gestern Nachmittags ist die erste Nummer des „Nouveliste de Versailles“ ausgegeben worden, und war die allerdings nur geringe Auflage von 500 Exemplaren sofort vergriffen. Die Franzosen, namentlich Damen, drängten sich darnach. Wenn das Publikum mit derselben Gier auch die folgenden Nummern lieft, so wird der wohlthätige und belehrende Einfluß auf die öffentliche Meinung hoffentlich nicht ausbleiben. Die preussische Zivilbehörde geht, wie ich mir sagen lasse, den Herausgebern mit allen nöthigen Informationen und auch mit materieller Unterstützung zur Hand. — Heute Morgen haben wir dichten Nebel. Der Herbst macht sein Recht geltend und mahnt an den Winter, der vor der Thür steht. Wahrcheinlich ist das der letzte Brief, den ich Ihnen von hier aus senden werde; Nachrichten aus der Heimath mahnen mich zu eiliger Rückkehr. Jedenfalls werde ich Ihnen einen Nachfolger bestellen, der an meiner Statt von hier aus in regelmäßigen Briefen das Wichtigste mittheilt. Eine Unterbrechung wird nicht stattfinden. Sollte ich nicht mehr in der Lage sein, an Sie zu schreiben, so sei dies zugleich mein Abschiedsgruß an Ihre freundlichen Leser, die, wenn auch nicht stets Vollkommenes, doch mindestens das Streben immer in meinen Briefen erkannt haben werden, treue und lebendige Bilder aus dem Kriegs- und Lagerleben zu geben. Gott befohlen, und sei uns und unserem theuren Vaterlande bald der Sieg und der Frieden beschieden!

Kriegsnachrichten.

In folgenden offiziellen militärischen Nachrichten giebt der „St.-Anz.“ eine Uebersicht der Ereignisse und Zustände vor Paris:

Seit dem Gefecht am 30. September, in welchem der Feind durch das 6. Corps so energisch zurückgeworfen wurde, hat derselbe nichts von Bedeutung unternommen, doch arbeitet er fleißig an der Verstärkung der Stadt-befestigung, der Vervollständigung seiner äußeren Positionen und der Errichtung neuer Batterien. Gegen die am weitesten vorgeschobenen Stützpunkte unserer Stellung und die daselbst gelegenen Schanzen wird von Seiten des Feindes ein regelmäßiges Geschütze- und Granatfeuer aus den Forts unterhalten, welches zuweilen gegen einen dieser Punkte konzentriert wird und dann einen sehr heftigen Charakter annimmt.

Die Vorposten haben durch dieses Geschütze- und Granatfeuer bis jetzt keine nennenswerthen Verluste erlitten. Im Schloß von St. Cloud ist das Schlafzimmer des Kaisers durch eine Granate aus dem Fort Balairien fast zerstört worden, ebenso ist das Schloß von Meudon schon mehrfach von Granaten getroffen und nicht unerheblich beschädigt worden. Die Kanonenboots









